

## Der Sekem-Kindergarten in Ägypten



Über die 60 Kilometer nordöstlich von Kairo gelegene Sekem-Initiative ist schon mehrfach berichtet worden. Die vor 20 Jahren in der Wüste begonnene Arbeit von Ibrahim Abouleish hat in der Zwischenzeit eine beachtliche Größe und Vielfalt erreicht. Ermöglicht wurde das auch durch die Hilfe von vielen europäischen Menschen, die sich aufopfernd und dienend diesem Impuls angeschlossen haben.

Aus dieser anthroposophischen Initiative heraus werden Arbeitsformen und gesellschaftliche Prozesse entwickelt, die den Menschen und dem Lande neue Zukunftsperspektiven geben. Sekem ver-

*Morgenkreis auf der Sekem-Farm in Ägypten. Inzwischen gehören der Initiative eine biologisch-dynamische Landwirtschaft, Handwerksbetriebe, eine Schule und ein Krankenhaus an.*

dankt aber seine Existenz auch ägyptischen Politikern, Wissenschaftlern, Ärzten, Wirtschaftlern, Pädagogen, Landwirten und den vielen Fellachen und Beduinen, die ihre Kräfte dem Gelingen des Ganzen zur Verfügung stellen.

Der Sekem-Kindergarten wurde im Jahre 1989 auf der Sekem-Farm begründet, kurz bevor die Arbeit an der Sekem-Schu-

*Der Sekem Kindergarten*



### *Im Kindergarten*

le, die heute bis zum Abitur geht, begonnen hat. Wie in allen Waldorfkindergärten ist die Grundlage der pädagogischen Arbeit ein Verständnis des sich entwickelnden Kindes in den ersten sieben Lebensjahren, wofür Rudolf Steiner



grundlegende Einsichten vermittelt hat. Durch das andersartige Umfeld aber hat die Arbeit in Sekem andere Voraussetzungen und Schwerpunkte als in Europa. Viele hier selbstverständliche Verhaltensweisen müssen in Ägypten erst in mühevolem Ringen bewußt gemacht werden. So spielt die grundlegende Kinderpflege eine wichtige Rolle. Sauberkeit und Ordnung sind nicht selbstverständlich. Sich waschen, kämmen, Zähne putzen und die Essenskultur müssen mühsam erlernt werden.

In zwei Kindergartengruppen werden rund 50 Kinder betreut. Sie kommen aus den Fellachen- und Beduinendörfern der Umgebung und von den europäischen Mitarbeiterfamilien der Farm. Jedes Kind wird von der Sekem-Schneiderei mit den farblich dem Jahrgang entsprechenden Kittelchen eingekleidet.

Mütter und Kinder haben kein Verhältnis zur Kleidung. Es kommt vor, daß die Kinder im Winter mit fünf zerrissenen Pullovern übereinander, aber barfuß in den Kindergarten kommen.

Deshalb muß bei den

Müttern das Empfinden für eine sachgemäße Kleidung geweckt werden. Es darf kein Kind im Winter ohne Socken und Schuhe in den Kindergarten kommen. In den unteren Klassen der Schule häkeln die Schüler Mützen für die kleinen Jungen und nähen Kopftücher für die Mädchen.

Da viele Kinder unterernährt sind, wird besonderer Wert auf die Qualität und die liebevolle und schmackhafte Zubereitung des Essens gelegt. Gemüse und Obst stammen vom biologisch-dynamischen Anbau der Sekem-Farm. Die Kinder werden voll beköstigt.

Der rhythmische Tagesablauf im Kindergarten wird den Jahreszeiten angepaßt. Im Winter, besonders auch wenn die kalten Wüstenstürme kommen, wird am



Morgen und am Nachmittag das Spielen im Raum bevorzugt. Die etwas Sonnenwärme bringende mittlere Tageszeit dient der Außenbeschäftigung. Im heißen Sommer dagegen wird die Mittagszeit als Ruhezeit und vor allem der frühe Morgen für das Außenspiel benutzt.

### Der Tageslauf

Die Kinder treffen zwischen 7 und 8 Uhr im Kindergarten ein. Dann beginnt das Spiel im Freien. Zweimal in der Woche wird in dieser Zeit ein Spaziergang in den Wald – das gibt es in Sekem – gemacht, und einmal wird der Stall besucht. Im Stall gibt es viele Kühe, Ziegen, Schafe und zwei Kamele. So wird allmählich ein Verhältnis zur Pflanzen- und Tiernatur in den Kindern aufgebaut, was normalerweise in Ägypten nicht geschieht. Dem Händewaschen folgt um 10 Uhr das Reigenspiel, das jahreszeitlich verschieden aussieht. Daran schließt sich das zweite freie Spiel im Raum an. Kindergärtnerinnen kochen mit den Kindern das Mittagessen, das um 12 Uhr gereicht wird. Danach schlafen alle Kinder auf Fußbodenmatten. Da die Kinder zu Hause erst spät zur Ruhe kommen, dürfen sie aufwachen, wenn sie ausgeschlafen haben. Das Nacheinander-Aufwachen der Kinder gibt dann die Möglichkeit einer individuellen Kinderpflege. In dieser Zeit werden die Kinder gewaschen, gekämmt, es werden die Nägel geschnitten, und die Haut wird eingeeölt. Wenn das geschehen ist, helfen sie den Kindergärtnerinnen, den Raum wieder in Ordnung zu bringen. Eine Obst- oder Gemüsezeit schließt sich an, und um 15 Uhr wird zum Abschluß ein Märchen erzählt oder ein Puppenspiel gespielt. Danach werden die Kinder von ihren großen Geschwistern in der Schule abgeholt. An sechs Tagen, von Samstag bis

Donnerstag, besuchen die Kinder den Kindergarten. Freitags ist Feiertag.

Das kindliche Spiel ist bei Fellachen und Beduinen nicht bekannt. Die Kinder werden schon sehr früh angehalten zu arbeiten, um so zum Familienunterhalt beizutragen. Deshalb müssen die Kinder im Kindergarten den Umgang mit dem Spielzeug erst lernen. Das bedarf einer starken Führung. Es ist dann aber auch beglückend zu beobachten, wie im Laufe der Jahre die Fähigkeit zum Spielen und die Freude am Spiel immer mehr zunehmen.

Besonderes Augenmerk muß auf die Sinnespflege gerichtet werden. Das Leben auf dem Dorf ist in seiner Eintönigkeit nicht förderlich für die Entwicklung der Sinne. So werden spielerisch Gehördifferenzierungen im Hinhören und Lauschen geübt. Das Tastvermögen wird durch Tast- und Berührungsspiele sensibilisiert. Das Bewußtsein für Farben und Einzelheiten der Umgebung muß geweckt werden. Das alles fordert von den Erzieherinnen schöpferische Phantasie.

### Weiterbildung

Von 15 Uhr 30 bis 16 Uhr haben die Kindergärtnerinnen täglich eine Nachbereitungszeit und von 16 bis 17 Uhr Fortbildung zusammen mit den Lehrern. Einmal in der Woche geschieht dies als Konferenz, dreimal als menschenkundliche Arbeit mit Ibrahim Abouleish, und zweimal in der Woche wird epochenweise Eurythmie, Sprachgestaltung, Malen, Plastizieren, Formenzeichnen, Kupfertreiben, Steinhauen und Singen geübt.

Es ist eine wichtige Aufgabe für Sekem, junge Ägypterinnen zu Erzieherinnen im Kindergarten heranzubilden. Diese aus den umgebenden Dörfern stammenden Mädchen haben keinerlei Vorbildung. Es ist ein mühevoller Weg, sie in die Verant-

wortung und das Vorbildsein zu führen. Oft ist es so, daß die Mädchen dann heiraten, wenn sie einigermäßen selbständig geworden sind.

## Jahreszeiten und islamische Feste

Eine Frage, die immer wieder von den Europäern gestellt wird, lautet: Wie arbeitet man im Sekemer Kindergarten ohne die christlichen Feste?

Die Religiosität des kleinen Kindes finden wir vor allem in dem Sich-Hineinstellen in die Zusammenhänge der Natur mit den Gesetzmäßigkeiten des Jahreslaufes. Die vorbildliche Haltung des Erziehers der Natur gegenüber pflegt die Ehrfurchtskräfte des nachahmenden Kindes und läßt es teilhaben an der Schöpferwelt. So holt man den Jahreskreislauf, wie er sich in Ägypten in der Natur abzeichnet, in die Kindergartenarbeit hinein. Eine große Rolle spielen dabei die Elementarwesen, die hier in einer landeseigenen Form erlebt werden: die Zwerge der Wüste nicht anders als die Gnome und Trolle des Nordens oder die Heinzelmännchen, Zwerge, Wichtel und Wurzelmännchen Mitteleuropas.

In Sekem gehören die Zwergengeschichten in die Winterzeit. Sie stehen in Verbindung mit dem Sand und den wunderschön farbigen Steinen, die dort reichlich gefunden, gesammelt und zum Spielen und Verschenken gebraucht werden. In dem Winterreigen der Kinder leben diese Wüstenzwerge auf. Das Winterfest ist ein Sonnen-Wende-Fest. Sonnenblumen blühen und schmücken die Landschaft und die Bäume. Es werden die Sonnenbrote gebacken und ein großes Zwergenschloß gebaut, in dem Säckchen mit verpackten schönen Steinen versteckt werden. Diese dürfen die Kinder mit nach Hause nehmen.

Im Frühling sprießen die Pflanzen kräftiger aus dem Boden; Wachstum findet aber in Ägypten das ganze Jahr hindurch statt. Es ist die Zeit des wässerigen Elementes, das sich im Pflanzenwachstum offenbart. Da gibt es ein Frühlingsfest zu feiern, das »Scham el nessim«, das das Fest des »Riechens der Düfte« genannt wird. Der Blütenduft der Orangen, Datteln, Kamille und vieler Blumen breitet sich über die Sekem-Farm aus. Im Kindergarten werden Eier angemalt und in selbstgemachte Grasnester gelegt. Die Eier sind das Zeichen der Fruchtbarkeit.

Während der heißen Sommerzeit sind in Ägypten drei Monate lang Ferien. Aber auf der Sekem-Farm lebt die Kindergartenarbeit in der Sommerschule weiter. Es kommen fast alle Kinder. Der Sommer ist heiß und trocken, die Luft flimmert vor Hitze. Die Reifung der Früchte geht in den Verbrennungsprozeß der Natur über. Jeder sucht Kühle und kann sie selbst in den Häusern nicht finden. Da ist es eine Lust für die Kinder des Kindergartens zu plantzen und mit dem Wasser zu spielen.

Der kurze Herbst endet mit der Erdnuß- und Baumwollernte. Jetzt wird auch Weizen und vieles andere gesät. So erleben die Kinder im Kindergartenreigen beides nebeneinander: Aussaat und Ernte. So, wie in den Kindern im Eintauchen in die Besonderheiten des nordafrikanischen Jahreslaufes die »Urreligiosität« angesprochen wird, so verlangt zugleich der islamische Kulturkreis ein Sich-Verbinden mit den islamischen Festen. Anders als bei den christlichen Festeszeiten wandern die islamischen Feste allmählich durch das ganze Jahr, ohne sich nach den Jahreszeiten zu richten. Im Islam gilt das Mondenjahr, und ein Fest wandert 33 Jahre lang rückwärts durch alle Jahreszeiten, bis es wieder auf denselben Tag fällt.

*Die islamischen Feste* werden in der

Schul- und Kindergartengemeinschaft gemeinsam mit den Mitarbeitern der Farm gefeiert. Zum Beispiel in den »Donnerstags-Wochenfeiern«, die regelmäßig und in einer strengen Form durchgeführt werden (ähnlich wie in den Monatsfeiern der Waldorfschulen). Die jeweils zu Beginn von einem Vorbeter vorgetragene Sure vergegenwärtigt die Festeszeit und wird im Laufe der Feier mit den Elementen der jeweiligen Jahreszeit verwoben. Am Ende der Ramadan(Fasten)-Zeit wird das Fest der *Heiligen Nacht*, ein Fest der Innigkeit und Besinnung gefeiert. Im *Himmelfahrtsfest* drückt sich der Dank dafür aus, daß Mohammed die Gebete als Geschenk Gottes empfangen hat. Das *Fest der Gebetsrichtung* gedenkt der Änderung der Gebetsrichtung von Jerusalem nach Mek-

ka; das *Opferfest* erinnert an die Opfertat Abrahams, und das *Neujahrsfest* bildet die Brücke zum neuen Jahr.

Sekem hat sich zur Aufgabe gemacht, die Veräußerlichung dieser Feste zu überwinden und ihren eigentlichen Sinngehalt für Schüler und Mitarbeiter wieder auffindbar zu machen. Die Suche nach dem gemeinsamen Zukunftsimpuls aller Weltreligionen ist dabei das innere Anliegen.

Was in diesen wenigen Jahren in Sekem entstanden ist, beginnt nun in Ägypten und darüber hinaus zu wirken. Diese Impulse leben aber besonders in den Kindern weiter, die die Zukunft mitbestimmen werden. Ohne Sekem hätten diese Kinder kaum eine Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeit gehabt.

*Margret Costantini*

## Ein Besuch in Pisek/Tschechien

Nach einer Begegnung mit jungen tschechischen Waldorflehrern in der Schweiz und einer Einladung dieser Lehrer zur Hospitation in die Rudolf Steiner Schule Hamburg-Harburg trat ich die Reise nach Pisek an.

Pisek ist eine Kreisstadt mittlerer Größe, die wie fast alle Städte in Tschechien einen schönen Stadtkern hat und die bekannten Trabantensiedlungen in Plattenbauweise. Die Stadt liegt etwa zwei Autostunden südlich von Prag. Nachbar ist die bekannt-





tere Stadt Tabor im Osten, und nordwestlich liegt Pilsen. Soweit das Auge reicht, ist die Landschaft sanftmütig-hügelig, ohne besonders herausragende Höhenzüge.

Die Freie Schule in Pisek ist in einem Staatsschulgebäude untergebracht, ebenfalls in kubischer Plattenbauweise. Interessant ist die Einheit eines Klassenraumes mit Garderobe, Waschraum und Toiletten. Jeder Klassenbereich weist so etwa acht Türen auf mit verschachtelten Räumen und Räumchen. Zu ebener Erde haben die unteren Klassen einen direkten Ausgang auf die Terrasse bzw. den Schulhof. Durch lange, überdachte Gänge erreicht man alle zugehörigen Gebäude, vor allem Verwaltung und Eßraum. Ein schöner großer Spielplatz ist den lange verweilenden Hortkindern sehr willkommen.

Durch Hospitieren in den Klassen 1, 2, 3, 4, 6, 7 (es gibt acht Klassen, die neunte folgt im nächsten Jahr) habe ich einen großen Teil der Schüler wahrnehmen können. Auf Bitten der Lehrer habe ich mit einer dortigen Kollegin zwölf Schüler für Förderunterricht einzeln betrachtet.

Das Kollegium besteht aus engagierten

*An der tschechischen Waldorfschule in Pisek beschäftigt man sich zur Zeit mit der Einführung von Förderunterricht*

Kolleginnen (Mehrheit) und Kollegen. Die mittlere Klassenstärke liegt bei 23 Schülern, die Mindestschülerzahl darf bei 21 liegen(!). Dadurch ist die Schule genötigt, ausnahmslos alle Schüler aufzunehmen, die ihr zugewiesen werden. Und so gibt es in den Klassen ein breites Feld der Fähigkeiten bis zu stark beeinträchtigten Kindern (Epilepsie, Autismus, Down-Syndrom, Hydrocephalie) und Kindern mit den bekannten Zivilisationsschäden: Zappelphilippe, freche, aber auch sehr stille Kinder.

Bewundernswert ist die scheinbar natürliche Fähigkeit der Klassenlehrer, dennoch alle Kinder unter »einen Hut« zu bringen, allen gerecht zu werden – mal mehr, mal weniger. Dabei scheint der in sich geschlossene Klassenbereich fast wieder sinnvoll.

Diese Gegebenheiten führten zu dem Wunsch, einen eigenständigen Förderbereich aufzubauen. Die zwölf Schüler und Schülerinnen, mit denen ich gemeinsam

mit ihrer angehenden Förderlehrerin »spielen« durfte, reagierten sehr positiv auf die ihnen angediehene besondere Zuwendung. Sogar ihre Mitschüler wurden neugierig.

Klassenweise haben die Schüler ein gemeinsames Mittagessen aus der Schulküche im Eßraum (in allen Schulen in Tschechien) – meistens gab es wirkliche »Kinder-Essen«! Einige Schüler bleiben im Hort bis zum späten Nachmittag. Für sie ist die Schule der Hauptlebensraum in ihrem Tageslauf. Wie in fast jeder Schule kommen die Schüler teilweise von sehr weit her (Umkreis bis 60 km). Üblich ist die 5-Tage-Woche.

Die Kinder der 2. Klasse haben mir einen Stapel Bilder mitgegeben für die Schüler der 2. Klasse in Harburg. Diese wollen nun das ihre tun.

Die Anregung (wie in: »Erziehungskunst« 11/1997, S. 1044, »Pribram« beschrieben), Patenschaften zu überneh-

men, ist wohl das wichtigste, was diese jungen Schulen brauchen, die nicht nur mit einem schwierigen schulpolitischen Dasein zu kämpfen haben, sondern auch darum ringen müssen, aus einem fast permanenten Empfinden der Unzulänglichkeit herauszukommen.

Die Seelenkräfte, die dort um die Kinder stark und gemüthhaft wirken, brauchen Aufmunterung und Zuspruch und hier und da ein wenig Hilfe zur Befähigung zum Umgang mit allen Kindern.

Eine Besonderheit, die ich bisher noch nirgendwo beobachtet habe, soll hier nicht verschwiegen werden. Den berühmten Zeigefinger beim Melden des Schülers habe ich nie gesehen – in keiner der Klassen. Ja, wie melden sich die Kinder dort? Bescheiden mit gestrecktem Zeige- und Mittelfinger zugleich. Später – in Prag – wurde mir bestätigt, daß das überall in Tschechien so sei!

*Peter Rebbe*

## Bundeselternratstagung in Überlingen

Die Überlinger Waldorfschule wurde 1972 gegründet. Rund um den Bodensee bestand reges Interesse an der Waldorfpädagogik, besonders von seiten der dort arbeitenden heilpädagogischen Heime. Erstmals von einer Schulgründungsinitiative ergriffen und rechtlich nicht leicht umzusetzen war der Genossenschaftsgedanke, der damals bei der Gründung Pate stand. Die »Soziale Frage« sollte der Schule bis in die Pädagogik, die Oberstufenform, die Verfaßtheit der Schulgemeinschaft, ja bis in die Bauformen hinein ihr Gepräge geben; jeder »Genosse« sollte persönlich haftbar und verantwortlich für das gesamte Schulleben sein, bis in seine finanziellen Aspekte hinein. Damit war

die Überlinger Schule die erste Waldorfschule mit der Rechtsform einer Genossenschaft statt eines Vereins. Einige wenige Waldorfschulen folgten dem Beispiel: Heute führen auch Karlsruhe, Ravensburg und Kirchheim ihren Betrieb genossenschaftlich.

Der Enthusiasmus der Genossinnen und Genossen hat inzwischen spürbar nachgelassen. Die zweizügige Schule hat sich als funktionierendes Großunternehmen mit über 900 Schülern etabliert, Konsumentenhaltung macht sich bei den Eltern breit – kein singuläres Phänomen –, auch wenn man mit drei Anteilen à 300 Mark pro Kind am Unternehmen »beteiligt« ist. Nur noch ein paar Dutzend Ge-

nossen lockt der Ursprungsgedanke in die alljährliche Generalversammlung. Auch die Elternarbeit läßt zu wünschen übrig – eine »Es bleibt nur beim Reden«-Stimmung« herrsche vor, berichtet eine Schülermutter.

Ein Vorteil, die Schule als Genossenschaft zu betreiben, liegt darin, daß – im Gegensatz zum wesentlich freilassenden Vereinsrecht – die Bilanzen vom Genossenschaftsverband penibel überprüft werden. Wirtschaftliche Probleme über Abschreibungen zu verschleiern ist dann so gut wie ausgeschlossen.

In den Jahren 1976-1983 wurde gebaut (Bauformen Ogilvie, Architekt Bockemühl), wofür die Voith-Werke ein großes Grundstück im Industriegebiet zur Verfügung stellten. Man ging dabei bis an die Grenzen nicht nur des statisch Möglichen; schließlich half eine Spende der Columban-Stiftung über den Baustopp hinweg, und es entstand ein Schulhaus, das bundesweit Furore machte.

Zum pädagogischen Konzept gehörte der Plan, daß mit eigenen und betrieblichen Werkstätten die Arbeitswelt in die Schule geholt werden, die Unterrichtsformen in der Oberstufe selbständiges Arbeiten in Kleingruppen ermöglichen und deren Ergebnisse in eigenständigen Projektarbeiten zum Abschluß gebracht werden sollten. Nur letzteres hat sich bis heute erhalten: Während der Elternratstagung lief ein gut besuchtes Parallelprogramm, in dem die Zwölftkläßler die Früchte ihrer Arbeit einem interessierten Schüler-Eltern-Publikum vorstellten; es reichte von Flamenco und Bauchtanz über chinesische Heilkunst und Aerobic bis zur Welt der Gehörlosen und Autisten.

1988 wurde in unmittelbarer Nähe die Kaspar Hauser Schule, eine »Waldorf-Sonderschule« für lernbehinderte und verhaltensgestörte Kinder mit inzwischen

erstmalig anerkanntem eigenen Lehrplan gegründet. Rund 90 Kinder besuchen diese Schule, die ein breites Förder- und Therapieprogramm bietet, in neun Klassen. Der Aufbau einer Oberstufe ist geplant.

Mit zum Ensemble gehören eine neu-erbaute große Turnhalle, das Gebäude der Christengemeinschaft und der urige Beton-Holzbau des Naturata-Ladens mit Restaurant- und Hotelbetrieb (Architekt Markowitz). –

Die Bundeselternratstagung begann mit dem Schulbericht. Das Medien- und Drogenproblem ist zur Zeit Thema Nummer 1 an der Schule. Schon ab der 3. Klasse gehen Drogenbeauftragte in die Elternabende. Der »Bundesbericht« weitete den Blick in die Waldorfschulbewegung: Manche »Erbhöfe« und »Spielwiesen« müßten in Anbetracht der Sparpolitik der Länder kritisch unter die Lupe genommen werden. Zwar flache der Schülerzuwachs insgesamt ab, jedoch nicht mangels Nachfrage, sondern aufgrund struktureller Veränderungen wie z. B. der allgemeinen Entwicklung zur Zweiklassengesellschaft, des Stadt-Land-Gefälles, des Geburtenknicks im Osten Deutschlands und der geringeren Klassenteiler (Kleinklassen, Förderbereiche). Schließlich habe sich auch das Erwartungsprofil der »Kundschaft« geändert: Werteerziehung ja – Waldorfideologie nein.

Zentrale Tagungspunkte bildeten Vortrag und Plenumsgespräch mit dem bekannten Buchautor und Erziehungsberater Henning Köhler (»Schwierige« *Kinder gibt es nicht*). Sein Thema lautete: »Was bewegt die Jugendlichen heute?« Anhand ergreifender Fallbeispiele aus seiner therapeutischen Praxis zeigte er auf, wie der normative Charakter jedweder Pädagogik den Blick auf den »höheren« ideellen Wesenskern des Jugendlichen verstellt. Hier herrsche immer noch ein »defektologi-



sches« Denken vor. Demgegenüber gelte es für den Pädagogen und Therapeuten, sich von aufgeblasenem Wissensbalast, Schubladendenken und vorschnellen Schlußfolgerungen wieder freizuschaukeln und sich in vorurteilsloser Wahrnehmung, im offenen Blick zu üben. Der Respekt vor der Einzigartigkeit, die heilige Scheu vor dem Geheimnis eines heranwachsenden Menschen gerate sonst immer mehr aus dem Blick. Erst Geduld, vertieftes Interesse und Mitleidensbereitschaft des Erziehers – die es dem angebildeten diagnostischen Blick entgegen neu zu erüben gilt – ermögliche das Ausleben der »tragischen Dimension« einer Biographie (und nicht deren Verdrängung), wie sie der Psychoanalytiker Horst

*Die Freie Waldorfschule am Bodensee in Überlingen-Rengoldshausen (oben) und die Kaspar-Hauser-Schule, eine staatlich anerkannte Waldorf-Sonderschule, waren die Austragungsorte der Bundeselternratstagung.*

Eberhard Richter in seiner »Okay-Gesellschaft« beschreibt. Nach Köhlers Erfahrung versteckt sich hinter dem abstoßenden Äußeren und der abwehrenden Haltung eines Jugendlichen oft eine hochsensible, spirituell suchende – aber auch durch die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse in ihren Idealen tief gekränkte und enttäuschte – Persönlichkeit. Über den Erfolg eines Gesprächs oder einer Therapie mit einem Jugendlichen entscheide schon die Art der ersten Begegnung, die Art des Empfangenwerdens



durch den Erwachsenen. Der Pädagoge soll helfen, die Menschheitsideale, die in der jugendlichen Seele aufleben, zu individualisieren, indem er in einem allerersten Schritt und in voller Anerkennung dem Schüler signalisiert: Ja, auf deinen individuellen Beitrag zum Ganzen kommt es an.

Im Plenumgespräch betonte Köhler unter anderem, daß sich die Eltern ihres »Rechtes auf Erziehung« durch ihre Auserwähltheit als Schicksalsgenossen ihrer Kinder wieder stärker bewußt werden und sich nicht von einer pädagogischen

Expertokratie entmündigen lassen sollten. Abschließend plädierte er für einen Dialog von Therapeuten, Medizinern, Lehrern und Eltern, um sich geeignete Maßnahmen zu erarbeiten, die dem »Sozialkünstlerischen« an den Schulen im weitesten Sinne (dazu gehören z. B. Gestalt-, Wahrnehmungs- und Beziehungsübungen) verstärkt Rechnung tragen.

Die nächste Bundeselternratstagung findet vom 18. bis 20. September 1998 in Münster statt.

*Mathias Maurer*

## Fortbildungswoche für Schulmusiker

»Von den gemeinsamen Grundlagen unserer Musikpädagogik zu ihrer individuellen Ausgestaltung« – das war das Tagungsthema der Fortbildungswoche für Schulmusiker an Waldorfschulen vom 11. bis 16.1.1998 in Nürnberg. Zum Empfang gab es »Omelette surprise«, herzlich zubereitet und liebevoll dargereicht von Barbara Rotter und ihrem Orchester, dessen Musizierlust Appetit machte und etliche anregte, sofort mitzutun.

Der nächste Akt bestand darin, das Panorama der individuell Ausgestaltenden per Vorstellung sichtbar zu machen: Vom Opernsänger über den Orchestermusiker und Musikpädagogen bis zum Waldorfllehrer mit musikalischen Neigungen, ganz unterschiedlich weit auf dem Weg zu einem anthroposophischen Musikverständnis – alle möglichen Individuen (90 Personen) waren angereist und vereint in dem Bestreben, irgendwo an einer Waldorfschule zwischen Sabro, Dänemark und Graz möglichst guten Musikunterricht zu halten. Wie praktisch und angenehm wäre es da (vielleicht) gewesen, hätte man sich ein Exemplar einer Art musikalisch-anthroposophischen Manifestes

von einem Stapel nehmen können, um es zuhause quasi als Handbuch für zeitgemäßen Unterricht zu benutzen. Doch – das wurde sehr schnell klar – so etwas gibt es nicht, sondern gilt es immer wieder neu zu entwickeln.

In beeindruckender Weise gelang es Stephan Ronner, in vier Tagen einen Bogen zu zeichnen von den Impulsen zu Beginn der Waldorfpädagogik über das, was daraus in den Jahrzehnten bis heute entstanden ist, hin zu den Fragen und Aufgaben, die uns heute erwachsen und auf unsere Initiative warten.

In den Konferenzen konnte man Eindrücke von ganz unterschiedlichen Ausgestaltungen an verschiedenen Schulen gewinnen. Durchaus bunte Bilder, die da vom musikalischen Schulleben gezeichnet wurden, doch auch mit blinden Flecken. Begriffe wie »Durchmusikalisierung« der Schule und des Kollegiums dürften bei etlichen Teilnehmern seufzende Sehnsüchte erweckt haben. Und offen blieb die Frage, wie es dem Musikunterricht derjenigen Schulen geht, deren Kollegen gar nicht unter uns waren.

Deutlich wurde aber, welche Erleichte-

rung und Hilfe die letzten Veröffentlichungen von Wolfgang Wünsch und Michael Kalwa vielen Lehrern verschafft haben.

Wahrnehmen konnte man aber auch die Schwierigkeiten, die uns im Musikunterricht begegnen: Die Stille – das Medium des Hörens – ist zu einem der höchsten und rarsten Güter im heutigen Leben der Schüler geworden. Lothar Reubke führte uns in einem atemberaubenden Vortrag die Situation des Hörens in der Gegenwart vor Auge und Ohr. Wir müssen damit umgehen, daß es zwar »Geräuschschalter«, aber keine »Stilleschalter« gibt, sondern der Weg zur Stille anders gefunden werden muß, bloß wie? und wo? Ich greife hier zurück auf eine der Aufgaben, die Stephan Ronner für die Musikpädagogen der heutigen Zeit genannt hat: Vertiefen eigener Erfahrungen im Austausch mit anderen. In einer Gesprächsgruppe mit Wolfgang Wünsch stand im Raum eine tiefe Sehnsucht der Jugendlichen nach Grenzerlebnissen. Und ebenfalls im Raume stand unsere dabei gefühlte Unsicherheit, welche Rolle welche Musik dabei spielt bzw. spielen soll.

Musikunterricht ist befrachtet mit Schwierigkeiten von innen und von außen, aber er bietet auch eine große Chance: Wenn ich die Suche der Kinder und

Jugendlichen nach Spirituellem ernst nehmen und sie hörend, ausführend, tanzend, lauschend, konsumierend oder abdriftend erlebe, dann wünsche ich mir allerdings, Brückenbauer sein zu können. Ich spüre, daß ich mir da noch viel mehr Kompetenz erwerben muß, um zu erfahren, wie die Brücken im jeweiligen Falle beschaffen sein müssen. Ich spüre aber auch, daß alle diejenigen, die mit mir darüber sprachen, mir Hilfe sind mit ihren Erkenntnissen und Erfahrungen. Die Begegnungen mit meinen Schülern nach der Tagung waren anders als vorher: Manches ist sensibler geworden (auch bei den Jugendlichen) und erscheint in neuem Licht.

Was wäre eine Musikertagung ohne praktisches Tun und Hören? Angeboten war ein ebenso vielfältiges wie intensives Kursprogramm: Chorsingen, Improvisations- und Percussionskurse, Toneurythmie, Flötenspiel, Lust zum Hören, sogar ein Kurs »zur verpaßten Gelegenheit«. Garniert war das Ganze mit abendlichen Höhepunkten von dem Duo »Tensaits«, die folkloristische Schätze verschenkten, und Rudi Spring, seiner Bratschistin und einer Hackbrettspielerin mit naturtönig gestimmtem Instrument.

Die nächste Fortbildungswoche findet voraussichtlich vom 8. bis 13. Januar 1999 in Bexbach (Saarland) statt.

*Angelika Ludwig-Huber*

## Unterrichtsmaterialien zur Gentechnik

Mit der rasanten Entwicklung der technischen Möglichkeiten in diesem Jahrhundert stellt sich den Lehrern stets erneut die Frage, ob und wie diese Neuerungen in den Unterricht einzubeziehen sind. Gleichzeitig erleben wir, daß die Schüler heute kritisch und mit einem starken

Selbstgefühl Lehrern und Unterricht gegenüber treten und eine umfassende Behandlung der Themen und Entwicklungen in der Welt, in die sie aktiv handelnd nach Abschluß ihrer Schulzeit eintreten sollen, erwarten.

Die methodische Entwicklung der »life

science«, der Wissenschaft vom Lebendigen in der Gentechnik und Molekularbiologie, tritt mit Produkten wie transgenen Soja-Bohnen, dem Klonen erwachsener Schafe und Rinder unausweichlich auch in unsere Lebenswirklichkeit. Die außerordentliche Komplexität des Themas macht es schwierig, aus der phänomenologischen Beschreibung der Vorgänge im einzelnen zu Urteilsgrundlagen zu kommen, die die Schüler als ihre eigenen erleben. Zwar ist der Lehrer gefordert, gerade zu solchen in der Gesellschaft kontrovers diskutierten Themen den Schülern ein umfassendes Bild der Wirklichkeit an die Hand zu geben; der Entschluß zur sachgerechten Handlung kann aber letztlich im Alter von 17, 18 Jahren nur vom Schüler selbst gefaßt werden.

Durch Erstellung von Unterrichtsmaterialien für ein Erüben der Urteilsfähigkeit in den Fragen der Gentechnik soll versucht werden, den Lehrern hierzu Hilfen zu geben. Dieser Impuls geht aus von der niederländischen Arbeitsgruppe »Genmanipulation und Urteilsbildung«, Teil der internationalen *Ifgene*-Initiative der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum in Dornach. Auf Anfrage von niederländischen Lehrern wurden dort Materialien erstellt, welche nun überarbeitet den deutschen Lehrern zugänglich gemacht werden.

In einem ersten Treffen in der Waldorfschule Schwäbisch Hall am 31. Januar 1998 wurde das Konzept dieser Materialien von Frans Olofsen, Waldorflehrer in Amsterdam, sowie Edith Lammerts van Bueren und Louis Bolk, Institut Driebergen, vorgestellt. Die Materialien sind zum großen Teil auf die Eigenarbeit der Schüler, einzeln oder in Gruppen, ausgelegt. In einem ersten Schritt wird ausführlich die Technik der Urteilsbildung dargestellt. Gleichzeitig wird das vorhandene Wissen

und die bestehenden Urteile der Schüler zu Gentechnik an Pflanze, Tier und Mensch schriftlich festgehalten. Im zweiten Schritt werden in Gruppenarbeit anhand von Texten die heutigen Anwendungsarten der Gentechnik in den oben genannten Bereichen erarbeitet. Dies erfolgt phänomenologisch ohne Bewertung im einzelnen, aber anhand von ausführlicher Schilderung der möglichen Auswirkungen. Anhand von Fragen erstellen die Schüler im nächsten Schritt umfassende Pro- und Kontra-Listen zu bestimmten Eingriffsbereichen, die erst in Gruppen, dann im Plenum miteinander verglichen werden, um dem Schüler weitgehende Objektivität zu ermöglichen. Dadurch wird deutlich, daß oft schon in die Bewertungsgrundlagen vor der Urteilsbildung emotional geprägte »Vorentscheidungen« und Einseitigkeiten einfließen und eine sachgemäße Urteilsfällung erschwert wird. Im letzten Schritt bildet jeder Schüler sein eigenes Urteil und vergleicht es mit dem zu Beginn des Projektes festgehaltenen. In der intensiven Erörterung der Urteilsbildung werden so auch die Anwendungen in der Gentechnik erarbeitet.

Bei ersten Durchführungen dieses Konzeptes in der 11. Klasse durch Frans Olofsen wurde deutlich, daß die Urteile der Schüler (wie vielleicht auch der Erwachsenen) oft emotional gefällt werden und sich durch das Projekt nicht verändern. Die Schüler empfanden aber, daß sie ihre Urteile nun sachgerechter begründen konnten und ihnen der Urteilsbildungsprozeß selbst stärker bewußt war. Insgesamt wird für dieses Projekt eine Zeit von mindestens einer, besser aber zwei Wochen benötigt. Die Grundlagen der Genetik sollten schon besprochen sein. Frühestens erscheint eine Durchführung in der 11. Klasse als sinnvoll.

In der Aussprache mit den Lehrern wurde deutlich, daß ein großes Bedürfnis besteht, zu dieser Problematik Hilfe von sachkundiger Seite zu erhalten. Hierbei wurde insbesondere auch das Erüben der Urteilsbildung als sinnvoll erachtet, wie es als großes Thema sich insgesamt in den Unterrichtsinhalten der Oberstufe wiederfindet. Ob dieses Projekt eher für die 11. oder die 12. Klasse geeignet ist, wurde unterschiedlich beurteilt. Dies wird sicherlich durch den einzelnen Lehrer je nach Durchführung und Kenntnis der jeweiligen Klasse zu entscheiden sein. Darüber hinaus wurde aber auch der Wunsch deutlich, zusätzlich weiterführende Beschreibungen einzelner Arbeitsabläufe und Vorgänge in der Gentechnik für den Lehrer zu erhalten, um sich selbst besser ein Bild der Phänomene gestalten zu können.

Dem Wunsch nach einer intensiven Be-

handlung der Gentechnik aus anthroposophischer Sicht konnte aus Zeitgründen nicht entsprochen werden. Dies soll einmal in einem gesonderten Treffen intensiv behandelt werden.

Die Erstellung der niederländischen sowie der deutschen Unterrichtsmaterialien wird unterstützt in Holland durch das VPC (Freies Pädagogisches Zentrum), die Anthroposophische Gesellschaft in den Niederlanden, die SLD (eine konventionelle Lehrerorganisation in Holland) und die Stichting WcTcN (Stiftung für Wissenschaft und Publikumsberatung), in Deutschland durch die Pädagogische Forschungsstelle des Bundes der Freien Waldorfschulen.

Weitere Informationen: *Ifigene* Deutschland – Internationales Forum zur Gentechnik, M. Schleyer, Am Schepersfeld 31, 46485 Wesel, Tel. 0281-82341.

*Manfred Schleyer*

## *Schweiz: Gesamtkonferenz der Steiner-Schulen*

Vom 16. bis zum 18. Januar 1998 fand in Bern unter dem Titel »Jahrtausendwende – den Umbruch mitgestalten« eine pädagogische Konferenz statt, zu der Eltern, Schüler, Ehemalige und Lehrer der Rudolf Steiner Schulen eingeladen waren. Im Gegensatz zu früheren Konferenzen, die jeweils in einer Schule abgehalten wurden, trafen sich etwa 800 Menschen diesmal im Kursaal in Bern. Ein großer, runder Saal; durch die Fenster sieht man die schneebedeckten Berge und die Kuppel des Bundeshauses. Die Teilnehmer sitzen an weißgedeckten Tischen, von einem ganzen Schwarm Kellner bedient, da und dort bekannte Gesichter, Persönlichkeiten, die man in früheren Konferenzen kennen und schätzen gelernt hat.

Die Oberstufen-Brassband der Schule Bern-Ittigen eröffnete die hervorragend organisierte Tagung. Das Einleitungsreferat von Heinz Zimmermann war wie ein mächtiger Paukenschlag zum Gesamtthema. Nicht im Feststellen, wie schrecklich die gegenwärtigen Probleme seien, sollen wir erstarren, nicht die Frage: Was sind wir? Was vermögen wir?, sondern: Was wollen wir? sei entscheidend. Mut brauchen wir, eigene Wege zu gehen, nicht weil man es so macht, nach genau bestimmten Normen, nein, wir sollen eigene Schulprofile entwickeln, aus einer vertieften, ständig neu erarbeiteten und ergriffenen Menschenkunde heraus, dann sind wir stets aktuell und zeitgemäß. Zimmermann machte auf die Wichtigkeit der Pfl-

ge der Zusammenarbeit im gesamten Schulorganismus aufmerksam. Ungelöste Konflikte können und dürfen wir uns nicht leisten, gefordert sind gegenseitige Achtung und Wertschätzung. Morgen schon läßt sich verwirklichen, was wir heute entscheiden. Aus dem Mut zur eigenen Gestaltung entsteht die zukünftige, fruchtbare Gemeinschaft, die in der Gesellschaft kulturwirksam sein kann.

Wunderbare Möglichkeiten boten die jedem Referat nachfolgenden französischen Übersetzungen. Falls man zu wenig davon verstand, ließ sich der erlebte Vortrag in aller Ruhe verdauen und verinnerlichen; falls man aber genügend Französisch konnte, hörte man das Gesagte noch einmal in einer konzentrierten Form und auf das Wesentliche beschränkt, bei einer guten Übersetzung ein zusätzliches Geschenk.

Ich lebte in diesen Tage mit den Fragen: Spürt man an diesen die Schweizer Schulbewegung repräsentierenden Menschen eine Aufbruchstimmung? Sind wir nur – wie Rudolf Steiner einmal sagte – eine »intellektuell gemütliche« Versammlung von Mineralwasser trinkenden Vegetariern? Worin zeigt sich, daß wir echte Zeitgenossen sind? Haben wir wesentliche Fragen oder bloß dogmatische Antworten?

Ja, ich fühlte diese Aufbruchstimmung. Wir sind noch nicht versauert, es lebt zum Glück das Interesse an allem Menschlichen, es zeigen sich wiederum neue Initiativen.

Die intensiven Arbeitsgruppen tagten in verschiedenen, örtlich getrennten, öffentlichen Lokalitäten der Stadt. Dadurch gab es stets Bewegung unter uns und Begegnung mit den Menschen in Bern. Im Kongreßzentrum Kreuz – man überschritt

hierzu die schöne Kornfeldbrücke – waren zwei unserer Arbeitsgruppen tätig, aber auch eine Naturschutz-Inspektions-tagung. Die vertiefte Bearbeitung pädagogischer, sozialer, künstlerischer, wirtschaftlicher, politischer und naturwissenschaftlicher Themen belebte das Gespräch an den Tischen während der gemeinsamen Mahlzeiten.

Eine Petition mit etwa 700 Unterschriften kam zustande, mit der Forderung nach zeitgemäßer Nachbesserung der Bundesverfassung zur Gewährleistung des Elternrechts auf Erziehung, der Unterrichtsfreiheit und der Anerkennung freier Initiativen, die öffentliche Aufgaben im Rahmen der Grundrechte erfüllen. Diese Petition wurde den eidgenössischen Räten überreicht, die in den darauffolgenden Tagen zu einer Sondersession im Bundeshaus zusammentrafen, um die Gesamtreform der Verfassung zu beraten.

Zwar fand die Konferenz, wie eingangs erwähnt, nicht an einer Steiner Schule statt, dennoch war ganz besonders die Ittinger Schule an der Gestaltung des Programms beteiligt. Schülerzeichnungen und -bilder schmückten die Gänge, Kinder der Unter- und Mittelstufe erfrischten mit hervorragenden musikalischen Beiträgen den Ablauf, und ein ganz besonderer Genuß war das eindruckliche Konzert des großen Oberstufenchors.

Nur die »7 x 7 Minuten-Reden« mit Voten zur Zeitlage verliefen nicht nach schweizerisch-präziser Pünktlichkeit, und so endete die Tagung etwas später als geplant. Ich hoffe, die erhaltenen Impulse mögen einen Umbruch in den verschiedenen Schulen bewirken, und die Teilnehmer mögen die Eindrücke in ihren Herzen lange warm erhalten.

*Roland Steinemann*

## Schleswig Holstein: Aktion mündige Schule

Die Aktion mündige Schule (AmS) ist eine Bürgerinitiative von Eltern, Lehrern und Schülern aus Schleswig-Holstein, die sich für die pädagogische Freiheit im Schulwesen einsetzt. Zu diesem Zweck betreibt sie eine Volksinitiative, die den § 8 (Schulwesen) der schleswig-holsteinischen Landesverfassung in einer überarbeiteten Fassung zur Diskussion – und später zur Abstimmung – stellen möchte. Ziel der Initiative ist es, die Selbstverantwortung der Lehrer und Lehrerinnen und die Selbstverwaltung der Schulen zum Maßstab künftiger Schulpolitik werden zu lassen. »Es geht uns darum, das überkommene Bild eines staatlich vorgehaltenen Regelschulwesens, welches von einem privaten Ersatzschulwesen flankiert wird, zugunsten eines pädagogisch und organisatorisch selbstständigen Schulwesens zu überwinden«, faßt der Sprecher der AmS, Henning Kullak-Ublick, die Ziele der Volksinitiative zusammen. Ihre leitenden Gesichtspunkte sind, daß

- Schule, soll sie ihrem eigentlichen Bildungsauftrag gerecht werden, ein Ort lebendiger Erfahrung und menschlicher Begegnung sein muß, nicht aber eine behördlich organisierte »Sozialchancenagentur«;
- alle Schulen, die es wollen, die weitestgehende pädagogische, organisatorische und wirtschaftliche Selbständigkeit erhalten;
- die Schulen ihre Lehrerkollegien selbstständig berufen können;
- Vertreter aller Schularten in die Schulaufsicht einzubeziehen sind;
- die Schulaufsicht ihre Kontrollfunktionen auf die Rechtsaufsicht beschränkt und sich zu einem Koordinationsorgan der unterschiedlichen Schularten und Schulträger entwickelt;

- nicht mehr die Trägerschaft einer Schule (staatlich, kommunal oder frei) über ihre Finanzierung entscheidet, sondern einzig sachliche Gesichtspunkte, die für alle Träger gleichermaßen gelten;
- die Erziehungsberechtigten über die Schulart entscheiden, die sie für ihre Kinder wünschen.

Zu den Gründen: Der Besuch einer freien Schule ist für die betroffenen Familien mit erheblichen Kosten verbunden. Das hat seine Ursache nicht in dem oftmals unterstellten Exklusivitätsanspruch dieser Schulen, sondern ist das Ergebnis einer Schulpolitik, der die Vergabe von Zuschüssen als Instrument dient, durch welches die weitere Ausbreitung freier Schulen begrenzt, wenn nicht sogar verhindert werden soll. Diese Praxis steht in krassem Widerspruch zu den öffentlichen Verlautbarungen der Regierung, die einerseits mehr Selbständigkeit von den Schulen fordert, zugleich aber gerade diejenigen Schulen »bestraft«, die diese Forderung am konsequentesten erfüllen.

Die Aktion mündige Schule setzt dieser Praxis mit ihrem Verfassungsentwurf ein Konzept entgegen, das über die gleichberechtigte Behandlung der unterschiedlichen Träger die strukturellen Voraussetzungen für ein Schulwesen schaffen kann, welches Vielfalt, pädagogische Initiative und Verantwortungsbereitschaft nicht als Störfall behandelt, sondern fördert. Der Gesetzestext wurde in Zusammenarbeit mit Prof. Frank-Rüdiger Jach aus Hannover und anderen Experten erarbeitet. Von den 20.000 Unterschriften, die benötigt werden, um das Parlament mit dem Gesetzestext zu befassen, sind inzwischen mehr als 70 Prozent bei der Aktion mündige Schule eingegangen. Die Initiative ist

sich daher sicher, daß die erforderliche Anzahl erreicht wird.

»Durch die Sonderopfer, die den nicht-staatlichen Schulen – zusätzlich zu den ohnehin erfolgenden Einsparungen im Bildungsbereich, an die sie automatisch gekoppelt sind – auch 1998 zum wiederholten Male abverlangt werden, ist bei vielen betroffenen Eltern, Lehrern und Lehrerinnen eine Schmerzgrenze überschritten worden«, so der AmS-Sprecher. »Es besteht kein Vertrauen mehr in eine Politik, die die freien Schulen jedes Jahr ein Stück näher an den Rand ihrer Existenzmöglichkeiten führt und dies auch noch als Entgegenkommen ansieht. Wir werden von diesen Schulen aus ihrer unmittelbaren Betroffenheit unterstützt.«

Kritik übt die Aktion mündige Schule auch an dem Referentenentwurf für ein neues Schulgesetz, das im Herbst 1998 in Kraft treten soll. Von einem Vorstoß in Richtung eines auf die Mündigkeit von Eltern und Lehrern bauenden Schulwesens könne in der vorliegenden Fassung überhaupt noch keine Rede sein. Dafür seien aber derart gravierende Einschnitte in die Unabhängigkeit der freien Schulen geplant, daß hier eine bewußte Strategie der Autoren angenommen werden müsse. Am deutlichsten zeige sich das, indem die seit Jahrzehnten bewährte Praxis vieler Schulen in freier Trägerschaft, ihre Lehrer durch eine eigenständige Lehrerbildung auf ihre Aufgaben vorzubereiten, mit einem Federstrich abgeschafft werden soll: Künftig soll allein die staatliche Ausbildung zur Erteilung einer Unterrichtsgenehmigung führen. »Man kann sich aussuchen, ob man diesen Versuch, ein staatliches Ausbildungsmonopol zu etablieren, als Planwirtschaft oder als Rückfall in den Obrigkeitsstaat bezeichnen will.«

Weiter sei geplant, künftig selbst geringfügige Veränderungen in den Lehrplänen freier Schulen als Schulneugründungen zu werten. Dies bedeute in der Praxis, daß für jede Veränderung dieselbe vierjährige Zuschußsperre verhängt werden könne, mit der schon jetzt erfolgreich die Neugründung freier Schulen verhindert werde: »Ein offenkundiger Versuch, diese Schulen pädagogisch erstarren – und damit im Wettbewerb unattraktiv werden zu lassen«, kommentiert Kullak-Ublick.

Für den 17. April 1998 plant die Aktion mündige Schule einen »Tag der Schulfreiheit« in der Lübecker Petri-Kirche, der die Möglichkeiten eines initiativen Schulwesens anhand konkreter Beispiele aufzeigen will. Zu der abends stattfindenden Podiumsdiskussion haben ihre Teilnahme bereits zugesagt: Theo Liket, vormalig Generalinspektion für das Schulwesen in den Niederlanden, Mitglied der Kommission »Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft«, die 1995 vom nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau eingesetzt wurde; Arend Oetker, Bundesverband der Deutschen Industrie, »Arbeitskreis Kultursponsoring« im BDI, geschäftsführender Gesellschafter der Oetker KG, Köln; Irene Fröhlich, Fraktionsvorsitzende und bildungspolitische Sprecherin von Bündnis 90/Die Grünen im Kieler Landtag; Bernd Hadewig, Sprecher der Freien Waldorf- und Rudolf-Steiner-Schulen in Schleswig-Holstein.

Weitere Informationen: Aktion mündige Schule e.V., Zur Anhöhe 23, 24983 Handewitt, Tel./Fax: 0 46 08 / 97 01 58, eMail: [hkullak@mail.pin-net.de](mailto:hkullak@mail.pin-net.de), Internet: <http://www.pin-net.de/~hkullak/ams1.html>.

*Red.*